

Von schlimmen Schlangen und vom schlimmen Fritz.

I.

Er kam vom Tanganysa. Er hatte dort den großen Krieg erlebt und selbst manchen üblen Stoß erfahren, aber an den Kern war es ihm nicht gegangen und noch weniger an das Herz. Er kam zu uns auf Besuch mit gut ausgebürtetem Körper und als der alte liebe Mensch mit dem gütigen Blick und mit der sonnigen Kindesseele, dem aber auch dann und wann der Schafkopf die Mundwinkel verräderisch umspielte. Nun sah er da am Ofen, strich sich lächelnd den dunkel wollenden Patriarchenbart, aus dessen üppigem Wirlvatt vereinzelt Härden bleicher berothimierten, und erzählte.

Er erzählte von den Negern u. ihren frühen deutschen Herren; von den Negern, ihren neuen Gebietern und deren neuen Steuern; von leidbollen Enttäuschungen und bedeutenden zufünftigen Möglichkeiten. Er erzählte sogar von den Pygmäen, den Zwergmännern, unter denen der Mann von zwei Ellendöbeln zu den Kleinen zählt und in deren Welt auch alles übrige Negenzug, das sich auf vier Beinen beregt, im Minaturmaß antrifft sei; und es werde damit unter den Zwergaffen, Zwerggiraffen, Zwergflughörnern der Zwergnegger als ein natürlicher Wohlstand empfunden.

Ich bemerkte, diesen Negritos müßten wir eigentlich einen größeren Respekt entgegenbringen; in den „Stimmen der Zeit“ habe vor kurzem ein gelehrter Jesuit die afrikanischen Zwergaffen herausgehoben als die mutmaß-

lich ältesten Vorfahren, in denen wir und unsere Zeitgenossen am nächsten an das Tor des Paradieses zurücktreichen dürften.

„So, ja! fin!“ meinte der Afrikaner, hob bedeutungsvoll die Brauen, nickte einigemal bedächtig und schickte mir durch die großen Rundgläser seiner Brille prüfende Blide zu. „Auja“, kam es dann aus seinem Munde, „in Europa hört man eben immer was Neues. Bei uns lebt man so weltfern. Ihr doggen bleibt beständig auf dem Lausenden.“ Er lachte sein eigenümliches tures Lachen, sog stark an seiner französischen Zigarette und unternahm mit entschlossener Wendung einen Niederstieg in die afrikanischen Jagdgründe.

Niemand von uns erhob Einspruch. Die Augen der Damen glänzten in Erwartung. Der Patenkönig Fritz pakte wie ein Schießhund an den Knieen des schwärmerisch bewunderten Onkels. Und was hatte der friedliche Mann nicht alles belauert, gehetzt, überlistet, gefangen, gemordet, halen und Antislopen, Hövnen u. Watzenschweine zu Haufen! Ein paar Elefanten, drei Alpferde, Panther und Löwen in glorreicher Folge! Ein Massenmörder, ein ausserlesener Sendbote des Todes, so sah er auf einmal vor unserem gruselnden Staunen! Seine dlossen sanften Hände triesten rot. Blutiger Glanz überglühete seine heitere Stirne, aber der Flug seiner Erzählung ergoß sich in plätschernde Gemächlichkeit. Und doch hatte so manches seiner gewaltigsten Opfer noch im Tode dem Herrn und Gebeiter gehuldigt. So trat z. B. eines Tages ein Löwe, der Stolz seines Geschlechtes, neben dem, der in unserm staatlichen Museum

aufgestellte nur ein surzähmiger Dackel gewesen sei, dem Einjamen urplötzlich Auge in Auge entgegen. Schon duckte sich der ungeheure Kopf, die Schweissquaste flaschte, die Lächer brannten, die Zaden gleiteten, die Pranken krampften sich zum Sprung. Der schmächtige Mensch vor ihm stand in eherner Rube, suchte mit läblem Blick den Lauf entlang und trieb beim Gegner die Kugel durch den linken Stern. Da löschten die Augenflammen, da stieg ein Gebrüll der grimmigsten Art, da tat der überrächte König der Tiere einen Sprung, so ungeheuerlich, durch die Decke des Zimmers wäre er gebrochen, so hoch, er wäre bis zum Speicher hinaufgestiegen — und krach dann wie ein stürzender Turm zur Erde nieder, dicht vor den Füßen seines Bezwingers, lag da mit friedlich vorgestretem majestätischem Haupte und hielt still.

Ein „Ah“ der Bewunderung durchlief die Stube. Die Erhabenheit des Augenblicks hatte uns alle gepackt. Die kleine Schwägerin flüsterte ihrem Verlobten ins Ohr: „Nicht wahr, Leo, er ist ganz ein Held!“ Ich staunte heimlich über die erzieherische Kraft der modernen Sprachen, denn dieser Söldensieger hatte in seiner Jugend kein Latein gelernt und kannte sich nun als afrikanischer Jäger meisterhaft in dieser Sprache aus. Fritz aber glühte förmlich. Er war aufgesprungen, mach mit dem Auge die Dede, lief hinaus auf die Tiefe und mag die Höhe des Treppenhauses. Nein, so was! Gegen seinen Oheim kommt sogar der berühmte Schmetterband des Karl May nicht auf! Und er stand mit scheuer Andacht den Weg zu dem großen Wildtöter zurück. Der stand eben eine neue Zigarette in die geschnittenen Elsenbretter Spalte und sah sie seelenruhig in Brand.

Der Junge aber fühlte sich am Arm aelaut und die väterliche Stimme mahnt: „Zu Bett, Fritz, zu Bett! Morgen ist auch ein Tag. Es gibt sogar Frühbirnen, das Silencium darf nicht verpaßt werden.“

Ich meinerseits tröstete: „Sei brav, mein Junge, und geh! Du verlierst nichts dabei. Morgen abend erzählt dir der Oheim auch, wie er das Nashorn sing, von dem seine Jagdennadelnspitze herstammt.“

Der Afrikaner zuckte mit keiner Wimper. Der Rauch seiner Zigarette stieg blau und dicht. Fritz lag gespannt zu ihm hin. Der Held des Urwalds nickte. War es Zustimmung auf die dumme Frage des Knaben? Hatte ihm der Rauch die Kehle geföhlt, weil er eben nielen mußte? Der Knabe schob zum Gutenachtgruß an den Großen vorbei, zog rücklings zur Tür, warf einen letzten Blick zum Oheim hinüber und verschwand.

Der gute Junge! Ich verstand ihn so ganz. Und er ging zur unrichtesten Stunde; gerade jetzt, wo es am spannendsten werden sollte.

Raum war die Tür hinter ihm zugefallen, da fragte ich nämlich den Afrikaner, ob es auch Schlangen am Tanganysa gebe.

Diese Frage kam ihm so komisch, daß er vor Lachen die Elsenbretter fallen ließ.

Schlangen! Aber natürlich! das Land sei voller Schlangen! Auch in den Häusern sei

niemand sicher davor! Und sie seien alle giftig.

„Hm!“ war ich nun meinerseits mit südlerner Leberlegigkeit ein. „Langsam! Langsam! Göt so arg wird es sic mit dem Ossigjein nicht haben. Judem sind auch die Ossigjlangen keine Unmenschen und lassen mit sich reden. Vor einigen Monaten hat uns ein hiesiger Drache, Herr Paul Volgen, aus dieser Welt erzählt. Herr Volgen hat sich nämlich längere Zeit in Brasilien aufgehalten. Er kennt auch den brasilianischen Urwald und

seine Wälder. Tritt man eines dieser beinbrechenden Viester unverkehrt auf die Hühneraugen, so springt es hoch und beißt. Aber niemals sieht es diesen Biß der Bosheit höher als das Ante. Wer also den brasilianischen Urwald betritt, möge seine natürlichen Kruden mit hohen Ledergamaschen schienen. Durch das Leder dringt kein Schlangenzahn und der Wanderer schreitet so sicher wie bei uns laum durch den Sommerstaub der Freiheitsavenue!“

Der Freund machte eine halbe Wendung und sah mich an. Ich hielt seinem Blide stand und meinte abschließend: „Da, ja! Herr Volgen wenigstens hat seinen zahlreichen Ju-hörern solches versichert.“

Meine Schwester, Fritzens glückliche Mutter, stimmte mir bei. „Aber,“ fügte sie hinzu, „Schlangengeschichten, liebt Oheim, höre ich nicht gern. Erzähle uns lieber von Papageien, von Paradiesvögeln, meinetwegen auch von Affen. Auch ein schöngeschweiftes Pantherfell macht mir mehr Spaß als eine ausgekippte Nienschlangenhaut. Das glaube mir nur, falls du vielleicht wegen eines neuen Geschäftes und Ändertens in Freizeitheit wortest.“

Der in dieser liebenswürdigen Weise Angebaute Schmunzelle, schob die Zigarette in den andern Mundwinkel, wandte sich mir zu und sprach mit ergreifendem Ernst: „Mein Lieber, dein Wort in Ehren. Und die Zuffdeitung des Herrn Paul Volgen in Ehren! Dann aber müssen die Südamerikanischen Drachen schon etwas gesitteter geworden sein. Unsere südlösostindischen Kindermärchen dagegen sind noch unverjüngliche heimäldische Natur und sie baden ihre Gstanten ein, so niedrig und so hoch, wie es ihnen im Augenblick eben einfällt.“

(Fortsetzung folgt.)